

eindrücklicher Schilderungen deren Erinnerung an die schlimmen Geschehnisse wach zu halten und auch künftige Generationen vor Rückfallgefahren zu mahnen.

Michael Martin ist, so lässt sich konstatieren, zum Abschluss seiner beruflichen Laufbahn, gemeinsam mit seinem durchweg versierten Autorenteam eine äußerst ertragreiche, in jeder Hinsicht gewichtige und verdienstvolle Gesamtschau der Landauer Geschichte während des Nationalsozialismus gelungen. Seinem im Vorwort (S. 7) formulierten, zeitgemäßen Selbstverständnis als Geschichts(er)forscher – und Archivar – bleibt nichts hinzuzufügen: „Es ist nicht die Aufgabe des Historikers, zu verurteilen, er hat aber nach intensivem Quellenstudium das Recht und die Pflicht, Geschehenes ans Licht zu bringen, auch wenn er die Zeit nicht erlebt hat. Insofern kann der Autor das immer wieder von Zeitzeugen vorgebrachte Argument, ‚da können Sie nicht mitreden, Sie waren nicht dabei‘ nicht gelten lassen“.

Michael Bock

Perspektiven der Medizingeschichte Marburgs. Neue Studien und Kontexte, hg. v. Irmtraut *Sahmland* und Kornelia *Grundmann* (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 162). Darmstadt/Marburg: Hessische Historische Kommission 2011. 189 S. Illustrationen. ISBN 978-3-8844-3-317-1. € 28,-

Lokale und regionale Mikrostudien sind essentielle Voraussetzungen für Erkenntnisse auf der Makroebene, zugleich bedürfen sie der Einordnung in allgemeinere Zusammenhänge. In dieser doppelten Perspektive stehen die sieben Beiträge dieses von Leiterin und Mitarbeiterin der Marburger Emil-von-Behring-Bibliothek/Arbeitsstelle für Geschichte der Medizin herausgegebenen Sammelbandes. Inhaltlich wie auch qualitativ recht heterogen, umspannen sie den Zeitraum vom 16. bis 20. Jahrhundert.

Das hessische Medizinalwesen unter den Landgrafen Philipp (1504–1567) und Moritz (1572–1632) beleuchtet Gerhard Aumüller ausgehend von „Lebensbildern“ der fünf Leibärzte Euricius Cordus, Johannes Meckbach, Johannes Dryander, Burkhard Mithobius und Volquin Weigel. Ferner thematisiert er die Patientengeschichte Philipps, die Medizinalordnung von 1616 mit dem darin vorgeschriebenen Lehrbuch der Wundarznei des Heinrich Petraeus sowie die Einrichtung eines Laboratorium chymicum und eines Theatrum anatomicum an der Universität Marburg. Die ausdrücklich gewählte „traditionelle Form narrativer Historiographie“ ergibt eine faktenkundige Darstellung.

Dem Anspruch, das hessische Medizinal-“system“ und seinen Übergang von „einer personalisierten in eine institutionalisierte Medizin“ darzustellen, wäre jedoch der methodische Ansatz von Irmtraut Sahmland eher gerecht geworden. Sahmland nähert sich dem „Gesundheitssystem“ unter Landgraf Friedrich II. (1720–1785), indem sie Norm und Wirklichkeit miteinander kontrastiert. Die Medizinalordnung von 1778 spiegelt die aufklärerisch-fürsorgliche Intention von Fürst und Regierung, die medizinische Versorgung der Untertanen zu verbessern. Hierzu wurde ein detailliertes und abgestuftes Prüfungswesen für sämtliche Heilberufe eingeführt. Dem Mangel an Ärzten sollte eine flächendeckende Einteilung des Landes in Physikatsdistrikte abhelfen. Anhand von Quellen zur medizinischen Versorgung im Marburger Raum zeigt Sahmland auf, warum die Umsetzung der guten Absichten in der Realität letztlich scheiterte.

Mit Ernst Gottfried Baldinger (1738–1804) wirkte ab 1785 ein überregional angesehener Mediziner als Universitätsprofessor in Marburg. Marita Metz-Becker charakterisiert Baldinger als typischen Repräsentanten der Aufklärung, der fortschrittsoptimistisch „nützliche

Kenntnisse“ vermehren und verbreiten wollte und dazu verschiedene Wege nutzte. So führte er unter anderem den praktischen klinischen Unterricht ein, gründete ein Leseinstitut für Studenten, trat, selbst Freimaurer, für Immanuel Kant ein und engagierte sich publizistisch für die medizinische Volksaufklärung. Leider versäumt Metz-Becker eine explizite Verortung ihres Beitrags in der Forschungsliteratur, so dass sich dem Nicht-Baldinger-Spezialisten der Erkenntnisgewinn jenseits eines „Lebensbildes“ nur schwer erschließt.

Seit 2009 wird das Behring-Archiv in Marburg wissenschaftlich erschlossen. Aus diesem DFG-geförderten Projekt ergeben sich vielfältige Forschungsmöglichkeiten, wie Christoph Friedrich und Ulrike Enke jeweils aufzeigen. Friedrich schafft in seinem Werkstattbericht über die Anfänge der Behringwerke unter der Geschäftsführung von Dr. Carl Siebert (1863–1931) eine solide und wertvolle Grundlage für künftige Arbeiten zu dieser Firmengründung. Neues zu Emil von Behring (1854–1917), zu den persönlichen wie zu gesellschaftlichen und sozialen Umständen seiner wissenschaftlichen Arbeit birgt dessen Briefnachlass, analysiert man diesen, wie von Ulrike Enke gezeigt, unter Einbeziehung neuerer quellenkritischer Erkenntnisse. Als Beispiele dienen Enke die Korrespondenzen Behrings mit dem Pädiater Otto Heubner und dem Internisten Rudolf von Hoesslin, in denen der Diphtherie-Forscher einmal zu Beginn der klinischen Erprobung seines Heilserums und einmal selbst in der Rolle als Patient erscheint. Die von Enke klar herausgearbeitete Komplexität des Selbstzeugnisses „Brief“ umfasst auch dessen stoffliche Dimension, die das Behring-Archiv mittlerweile online anhand von Digitalisaten erfahrbar macht.

Klara C. Kelling hat ihre medizinhistorische Dissertation über die ersten in Marburg niedergelassenen Ärztinnen verfasst. Drei von ihnen stellt sie hier näher vor: die Praktikerin Annemarie Fischer (1899–1981), die Kinderärztin Edith Diebel (1892–1970) sowie die Neurologin Elisabeth Enke (1902–1983). Im Fazit ihrer teils anekdotenhaften Darstellung hält sie persönliche Voraussetzungen und Charakterstärke, hohes berufliches Engagement und uneingeschränkte berufliche Anerkennung als Gemeinsamkeiten dieser Frauenbiographien fest. Die Ergebnisse einer späteren, auf dieser und ähnlichen Mikrostudien basierenden systematischen Auswertung bleiben abzuwarten.

Am Beispiel von Hessen und Marburg verdeutlicht Kornelia Grundmann, wie die Tuberkulosebekämpfung nach dem Zweiten Weltkrieg an Traditionslinien aus der Vorkriegszeit anknüpfte. Die deutschen Gesundheitsbehörden nahmen ihre Arbeit relativ rasch wieder auf und waren beim Thema Tbc gegenüber den Besatzungsbehörden die treibende Kraft. Von diesen kam jedoch die notwendige Unterstützung. Die Akzeptanz freiwilliger prophylaktischer Maßnahmen – Reihenuntersuchungen und Impfkampagnen – bei der Bevölkerung war unzureichend, dennoch gelang eine erfolgreiche Zurückdrängung der Krankheit. Ergänzend wäre zu fragen, inwieweit der sich allmählich bessernde physische Allgemeinzustand der Bevölkerung auch hier eine Rolle spielte.

Ein Personen- und ein Ortsverzeichnis sowie ein Verzeichnis der Autorinnen und Autoren schließen den Band ab, der aus seinem facettenreichen lokal- und regionalgeschichtlichen Ansatz heraus einige beachtenswerte Erkenntnisse zur allgemeinen Medizingeschichte beisteuert.

Miriam Eberlein